

Barlach in Ratzeburg

Von Joachim Kruse

In: Ratzeburg – 900 Jahre. 1062-1962. Ein Festbuch, unter Mithilfe vieler Autoren zusammengestellt von [Kurt Langenheim](#) und Wilhelm Prillwitz, Ratzeburg 1962, S. 122-132.

Im Jahre 1877 verlegte der praktische Arzt Doktor Georg Barlach seine Praxis von [Schönberg](#) nach [Ratzeburg](#) und zog damit seit der Gründung seiner Ehe in [Wedel](#) in Holstein zum zweitenmal um. Sein später berühmt gewordener Sohn Ernst, der noch in Wedel geboren wurde, ältester von vier Jungen, war damals gerade sieben Jahre alt. Er war vierzehn, als der frühe Tod des Vaters die Mutter veranlaßte, mit den Kindern wieder nach Schönberg, Hauptstadt des Fürstentums Ratzeburg, einer Enklave des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz, zurückzukehren. Die Jahre von 1877 bis 1884 umfassen die „Ratzeburger Zeit“ Ernst Barlachs, sie ist identisch mit dem größeren Abschnitt seiner Schulzeit.

[Ernst Barlach](#) hat in seinem Leben der Jugendzeit in Ratzeburg eine große Bedeutung beigegeben. Sie hat sich für ihn stets in einem besonderen Lichte dargestellt, und zwar nicht so sehr im Lichte der üblichen Verklärung als vielmehr in dem des Beginns, des Aufblühens, des Aufbrechens seiner selbst. Die Selbstzeugnisse, die seine Zeit in Ratzeburg betreffen, bieten sich in mannigfaltigen Formen dar, tauchen in den überraschendsten Zusammenhängen auf und entstammen verschiedenen Zeiten, jedoch reicht keins in die Zeit vor 1884 zurück. Sie sind Erinnerungen, Widerspiegelungen von verschiedenartigen historischen Positionen her, die sie gleichzeitig mit beinhalten. In einigen Fällen ist zu beobachten, daß das prägnante Wort für ein längst Erfahrenes und wortlos Gewußtes erst nach Jahren oder Jahrzehnten gefunden war.

Sein Leben lang war Ratzeburg für Barlach etwas Besonderes. In seinem 1928 veröffentlichten Buch „Ein selbsterzähltes Leben“ ist nicht ohne Belang, in wie auffallender Weise eben diejenigen vier Kapitel im Ganzen der verwobenen, vor der „Güstrower Zeit“ abbrechenden Selbstbiographie (eine der schönsten, die wir von Künstlern haben) eine Insel darstellen, in sich abgerundet mit Anfang und Ende, in sich abgerundet auch durch die Fülle der Aspekte.

Das Haus in der Nähe der [Stadtkirche](#), in dem die Familie nach einem kurzen Intermezzo in der Seestraße seit 1878 gewohnt hat und das heute als Barlach-Gedenkstätte dient, heißt im Wortschatz der Doktorsöhne schlechthin „das Vaterhaus“¹. Hans Barlach, der Zweitälteste, hat noch im Alter bekannt, daß das Heimweh nach dem Alten Haus alle nie verlassen hätte, und er glaubte, „es wird auch gewiß im kommenden Leben uns wieder vereint sehen“², ein Haus also wie ein Geistwesen, das seiner Auferstehung harret! In den zwanziger Jahren sind Ernst und Hans Barlach gemeinsam in Ratzeburg zu Besuch gewesen und haben, über den Bretterzaun blickend, das „liebe freundliche Gesicht des Hauses ... sogleich wiedererkannt und wiedergehabt“³. Der unerwartete Tod des Vaters hatte eine Welt der sinnvollen Ordnung, die durchaus nicht ungetrübt war (aber darauf kam es nicht an), plötzlich zerstört. Die schicksalhafte Zäsur im Leben der Zurückgebliebenen wurde äußerlich durch den Fortgang aus Ratzeburg besiegelt, und damit erhielt dies Haus in dieser Stadt, erhielten die Begriffe Sohn und Vater für Ernst Barlach eine ungeheure Weite: „Ein Vater, den man wie ich im Alter von

¹ Gebet, Wedel 1902, Werke 2, I, S. 204. – Ein selbsterzähltes Leben, 1928, Werke 2, I, S. 20, – Vgl. [Lilli Martius](#), „Das alte Vaterhaus“. Die Ernst-Barlach-Gedenkstätte in Ratzeburg: Schleswig-Holstein, 1959, S. 245-248, 3 Abb.

² Hans Barlach, Das Barlachhaus in Ratzeburg 1878-1884: Lauenburgischer Familienkalender

³ Das Barlachhaus, S. 48

vierzehn Jahren verliert, ist etwas unbegreiflich Anderes als der, welcher einem als erwachsenen Mann entrissen wird“, schrieb er 1918 an seinen Vetter [Karl Barlach](#)⁴.

Im „Güstrower Tagebuch“, das Barlach während des ersten Weltkrieges geschrieben hat, wird Ratzeburg mehrfach in aller Selbstverständlichkeit und in frischer geistiger Nähe erwähnt, und die Stadt wird in den „Dauergeschichten“, die Klaus Barlach auf den abendlichen Spaziergängen seinem Vater „aus der Seele haspelte“⁵, keine geringe Rolle gespielt haben. So hält Ernst Barlach in liebenswerter Weise folgende wohl alltägliche Episode fest: „Nach dem Tee gingen wir in Septembermilde zur Schleuse, Klaus keineswegs ohne Knurren, Schleppen-lassen seiner Wenigkeit, womit erst dann ein Ende ward, als ich anfang zu erzählen von den alten Scheunen ums Ratzeburger Haus, dann von Bennigsens und Husmanns Häusern, von Werner von Bennigsen, Husmann, Flemming, Will, Reinecken, Tiek und diesen alten Sagen allen. So kamen wir im septembermilden Sonnenschein zu den Brücken und mit eingelegtem Weitlaufen auf dem Deich zwischen Tiek- und Reinecken-Episoden, die gar zu auseinandergezerrt und vernutzt wurden, bei Sonnenscheiden zurück“⁶. Für die Verwandlung eines Jugenderlebnisses in ein Bild, eine Umschreibung für ein „inneres Erlebnis“ ist eine Stelle aus demselben Tagebuch sehr aufschlußreich. Am 25. September 1919 schreibt Barlach über den Krieg: „...Ich fühle ihn wie einen Alb über mir. Jeder Stoß an den bewußten Ort hinter den Rippen könnte vom Aufprall einer Schußerschütterung aus der Ferne kommen.“ Was mit diesem Bild gemeint ist, sagt er etwas später: „Aber doch ist der Zustand nicht verdrießlich, sondern eben sonderbar, und wenn ich sage, ich deute mir das Ticken und Rucken in den Bluthöhlen des Herzens wie ein leises Rütteln und Erschüttern von unermeßlichem Kanonieren in der Ferne, so will ich eigentlich sagen, daß mir mein gedrückter Zustand nicht als mein eigener erscheint, sondern als Miterleben tausendfachen Herzbrechens, so sehr man sich selbst fühlt, in dieser Zeit ist man dem Ganzen angewachsen.“ Hieran knüpft Barlach die in diesem Zusammenhang wichtige Bemerkung: „Die Vorstellung vom Anstoß durch den Druck einer Erschütterung kommt mir aus den Kinderjahren. Als nämlich auf der Elbe bei Schulau ein Pulverschiff aufflog, rüttelte es in derselben Zeit so heftig an unsrer Gartentür in Ratzeburg, daß mein Vater aufstand, sich bewaffnete und sein Haus und Garten nach Eindringlingen absuchte“⁷.

Sein letztes Drama nannte Ernst Barlach „Der Graf von Ratzeburg“. Es ist dasjenige seiner Dramen, an dem er am längsten gearbeitet hat. Nach einer ersten raschen Niederschrift im Jahre 1927 nahm er es ab 1934 drei Jahre lang jeweils für einige Zeit wieder auf, um zu feilen und zu ergänzen⁸. Graf Heinrich von Ratzeburg, seine Frau, sein Bruder, seine Söhne, Herzog Albrecht von Lauenburg, der Henker von Mölln werden in Gestalten lebendig, sie sind dem Land seiner Jugend entwachsen und handeln in ihm. [Friedrich Droß](#) hat vermutet, daß Barlach in diesem Drama eine Jugenderinnerung fruchtbar gemacht hat – in der Nähe Ratzeburgs liegt der „[Heinrich-Stein](#)“⁹. Aber der lokalgeschichtliche Stoff wurde von Barlach in ein überzeitliches Geschehen verwandelt, neben den heimatlichen Gestalten spielen Adam und Eva, Moses und Offerus/Christoffer und viele andere mit, außer in Ratzeburg und Mölln geschieht die Handlung in Smyrna und in den Klüften am Sinai. Lotz hat dem Drama „menschheitliche Ausmaße“ beigemessen¹⁰, Der Titel allein aber ist wie ein Gruß an die Stadt, in der sein „Vaterhaus“ steht.

⁴ Briefe I, Nr. 41, S. 42

⁵ Güstrower Tagebuch, Werke 2, II, S. 128

⁶ Güstrower Tagebuch, Werke 2, II, S. 39 f.

⁷ Güstrower Tagebuch, Werke 2, II, S. 66 f. und 696

⁸ Ausgabe von Friedrich Schult, 1951, S. 93 f.

⁹ Friedrich Droß, Der Graf von Ratzeburg. Zur Geschichte des Manuskripts: Das Neue Forum, Jg. 1951, S. 52

¹⁰ Pater Lotz, Ernst Barlachs „Graf von Ratzeburg“ in christlicher Sicht: Das Neue Forum, Jg. 1951, S. 103

Der letzte Wunsch Barlachs war, in Ratzeburg begraben zu werden¹¹. Er wollte wenigstens als Toter Mecklenburg verlassen, wo er in seinen letzten Lebensjahren so viel Anfeindungen und Verfehmungen hatte erdulden müssen. Am 28. Oktober 1938 haben ihn seine Freunde auf dem Neuen Friedhof in Ratzeburg neben seinem Vater [beerdigt](#).

Im Folgenden werden Aussagen Barlachs, die äußere und innere Erlebnisse seiner Ratzeburger Zeit aufzeigen, zusammengestellt, wobei jedesmal vermerkt ist, wann Barlach seine Erinnerung niedergeschrieben hat. Eine Gegenüberstellung zweier Berichte oder Reflektionen über ein und dasselbe Ereignis schien in einigen Fällen von Nutzen, nicht nur, weil dadurch das Tatsachenwissen vermehrt wird, sondern weil darin immanent das Wachsen Barlachs zum Ausdruck kommt. Barlachs Ausführungen bleiben selbst noch in einer Tagebuchnotiz oder einer brieflichen Mitteilung im dichterischen Raum, sie sind gestaltetes Wort – gestaltetes „Leben“, und weisen daher über das Einzelne ins Allgemeine, über das Alltägliche ins Bedeutungsvolle.

In die Ratzeburger Zeit Ernst Barlachs fallen merkwürdig tiefe Erschütterungen, die den im Werden befindlichen jungen Menschen in seiner ganzen Existenz ergriffen und ihn wachzurütteln begannen, obgleich das, was da zu erfahren war, aus einer „anderen Welt“ zu kommen schien; Begegnungen mit dem Unbegreiflichen, die Barlach sehr früh schon und dann immer wieder aufzuzeichnen unternommen hat, um ihrer habhaft zu werden. Mit achtzehn Jahren schrieb er seinem Freunde [Düsel](#) von Schönberg aus rückblickend von seiner umfangreichen Lektüre im Alten Hause und fährt dann fort: „So viel ich aber auch las, so wenig befriedigte mich das Gelesene; ich sehnte mich nach etwas Großem, Geheimnisvollem, das meine Lektüre angeregt hatte; ich weiß, daß ich zuweilen beim Dämmern des Sommerabends, wenn ich allein mit meinen Gedanken in der Veranda hinter unserm Haus saß, ... mit überströmendem Herzen in den Himmel sah und nicht wußte, ob mein Herz vor Traurigkeit oder vor Entzücken springen wollte...“ (1888)¹². Was in diesen Sätzen noch ahnungsvoll eingekapselt klingt, weil der Achtzehnjährige noch in dem Prozeß, der in ihm vorging, verwickelt war und ihn daher noch gar nicht in seiner Tragweite erkennen konnte, wird in großer Gelassenheit wie etwas handgreiflich Tatsächliches vom gereiften Künstler und Menschen in dieser Weise ausgesprochen: „An einem Abend während dieser unerwünscht geordneten Zeit mag es gewesen sein, als ich bei voller Stille des leeren Hauses und verlassenen Gartens in der Veranda von einem Buch aufsaß. Der gelinde Dämmer des Sommerabends lag überall, und vom Benningsenschen Garten winkten die Wipfel hoher Tannen über die Scheunendächer. Hier widerfuhr mir abermals eine Erschütterung, die im Augenblick durch mich ging und ganz sinn- und gegenstandslos war – und vielleicht doch das heftigste Erleben, das mir beschieden gewesen ist“ (1928)¹³. Eine tiefe Erschütterung des Knaben geschah im Wald, bei harmlosem Spiel, und es ist bezeichnend für Barlach, daß bestimmte Erlebnisse, Einsichten und Einfälle gebunden an Stunden und Plätze in der Natur im Gedächtnis geblieben sind: „Beim Streifen durchs Fuchsholz aber fiel mir die Binde von den Augen, und ein Wesensteil des Waldes schlüpfte in einem ahnungslos gekommenen Nu durch die Lichtlöcher zu mir herein, die erste von ähnlichen Überwältigungen in dieser Zeit meines neunten bis zwölften Jahres, das Bewußtwerden eines Dinges, eines Wirklichen ohne Darstellbarkeit – oder wenn ich es hätte sagen müssen, wie das Zwinkern eines wohlbekannten Auges durch den Spalt des maigrünen Buchenblätterhimmels“ (1928)¹⁴. Was

¹¹ Vgl. C. D. Carls, Die letzten Jahre Ernst Barlachs: Die Neue Schau, Nov, 1952, S. 289. [P. Schurek](#), Begegnungen mit Barlach, Berlin 1959, S. 189. – Ders., Barlach, eine Bildbiographie, München 1981, S. 125

¹² Briefe II, Nr. 2, S. 12 f.

¹³ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 24 f.

¹⁴ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 20

es mit diesem „wohlbekannten Auge“ auf sich hat, hat Barlach in seiner „Sündflut“ ausgesprochen: es ist Gott, der sich hinter allem verbirgt, „und in Allem sind schmale Spalten, durch die er scheint, scheint und blitzt“ (1924)¹⁵. Über das gleiche Erlebnis hatte Ernst Barlach schon im „Güstrower Tagebuch“ reflektiert, ohne bereits die spätere, gültige Formel dafür gefunden zu haben: „7. Mai, Freitag, 1915. Primer! Buchendom, maigrünes Himmelsgewölb, getragen von buchengrauer Säulenpracht. Und doch, was war das für ein andres Erlebnis, als mir das Alles zum ersten Mal im Fuchsholz, im Buchholz in Ratzeburg als Kind aufging. Ich weiß es noch und werde es nie vergessen, meine Augen wußten nichts von Farbe und Form, aber die Herrlichkeit in diesem Allen ging durchs Auge. Da leitete es bloß, jetzt siebt es, und die Herrlichkeit bleibt draußen. Damals fromm, staunend, ahnend, verehrend ohne Worte und Dogma, jetzt mit Schlagwörtersicherheit und Advokatenauslegung den Eindruck annagelnd und zubereitend. Ich ging durch den Wald und wußte, ja, (so) sieht es bei Sonnenschein im Mai aus, ich war zufrieden mit mir und dem Wald wie ein Kritiker mit einer bewährten Aufführung“¹⁶. „Ein anderes Mal stand ich an der Nordecke der Insel am großen See hinter dem Gymnasium bei einem ganz artig heranfahrenden Winde und erlebte im Augenblick des Zerfließens einer Welle ein ähnlich übermächtiges Gefaßtwerden – dabei muß mir eine auffällige und ziemlich lächerliche Gebärde entfahren sein, denn ich hörte, wie jemand verweisenden Tons orgelte: „Barlach, Barlach!“ – und sah aufblickend in meines Lehrers Bertheau vor Unbehagen steif gewordenes Gesicht ... sein von Korps und Couleur gezüchtetes Weltgefühl war im Augenblick von meiner offenbaren Hingegebenheit an irgendwas peinlich Unangemessenes tief gekränkt, er schämte sich meiner, sein Gesicht war blau und wie versteinert“ (1928)¹⁷. Hochsensibel wie Ernst Barlach schon als Knabe war, unter den vier Brüdern von Anfang an als Ältester und Überlegener eine Sonderstellung einnehmend, nahm er „in höheren Graden alles wahr, war kühn und verwegen, und unsere Sorgen um sein Wohlergehen kamen nie zur Ruhe“, wie sein Bruder Hans berichtet hat¹⁸. Vor den Weihnachtsfesten steigerte sich seine Unruhe in bedenklicher Weise, Hans erzählt: „Die freudigen Erwartungen zu diesem Fest nahmen Ernst schon Wochen vorher schwer mit, sein Kindergemüt erlitt in überwältigenden Vorstellungen Erschütterungen, denen sein Körper nicht genug gewachsen war“, und „er trat wie ein Kranker in das Lichtmeer des Weihnachtsraumes ein“¹⁹.

Plastiken hat der junge Barlach in Ratzeburg offenbar noch nicht geknetet oder gar gehauen, das Vermögen dazu war ihm noch verborgen, erst in Schönberg wurde es in ihm erweckt. Mit dem Zeichnen in hergebrachter Weise hatte er Mühe – „etwas zu erfinden, ja, das war wohl nicht so schwer, aber solche schönen Blätter wie die der Prachtausgabe zu Hauffs Märchen etwa zu kopieren, schien mir schon darum verdienstlicher, weil es weit mehr Arbeit kostete“ (1928)²⁰. Fanden diese ersten kleinen Talentproben, von denen eine in der größeren Ausgabe seiner Briefe abgebildet worden ist: das [Ansveruskreuz](#) im Buchholzer Wald bei Ratzeburg, eine romantische, mit Helligkeiten und Dunkelheiten ausgestaffierte Zeichnung²¹ – fanden sie auch gelegentlich Beifall, so war wichtiger als das Zeichnen selbst, was und wie er fragte: „... und sah mein eigenes Gesicht im Spiegel oder sonst jemandes mit schmerzlicher Neugierde,

¹⁵ Werke 1, S. 355

¹⁶ Werke 2, II, S. 212 f.

¹⁷ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 25

¹⁸ Das Barlachhaus, S. 50

¹⁹ Das Barlachhaus, S. 49

²⁰ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 28

²¹ Briefe II, Abb. 4, vor S. 17

wie, was ich sah, eigentlich war und was es mit dem Eigentlichen an diesem – genau besehen Unbekannten – denn wohl schließlich auf sich hätte“ (1928)²².

Müheloser ging das Zuhören, Lesen, Erzählen und Schreiben. Zuerst waren es „die Geschichten und Sagen der Griechen und Römer, die ich von meines Vaters Mund auf späten, dunklen Spaziergängen wegtrank.... (1888)²³. „Vater zeigte uns Riesen und Helden; die brüllten in ihrem riesenhaften und heldenmäßigen Jähzorn, daß ihre Schreie an Himmelsräume rasselten, wie Steine in einer Blechtrommel. Da sah ich oft über meine Schulter rückwärts und hatte große Angst...“ (1897)²⁴. Man kann sich vorstellen, welchen Zauber Bücher, Hefte und Griffel und Stifte, Produkte des menschlichen Geistes und Handwerkszeug, mit dem zu produzieren war, auf den Knaben ausüben mußten. So schreibt Ernst Barlach über derlei Erfahrungen in seinen ersten Jahren in Ratzeburg: „Auch Schreiben durfte man mir zumuten, zunächst auf Schiefer, und so habe ich damals auf der Schiefertafel meine erste erzählerische Spielerei gestümpert. Als im nächsten Jahre diese Übungen in blauen Heften mit Tinte und Blei vor sich gingen und ich mit unserem Mädchen zum Einkauf in einen Laden kam, da lief mir beim Anblick dieser für mich erhandelten Werkzeuge warmes Wohlgefühl übers Herz – ich merkte was von gutem Umgehen mit so herrlichen Sachen“ (1928)²⁵. Aber mit dem Erzählen ging es einfacher und rascher, das Wort war jederzeit zur Stelle. „Wenn wir abends alle vier unser Gebet getan hatten, wohlzugedeckt und für die Nacht versorgt waren, dann ging es los. Es wurde erzählt, natürlich aus freier Faust heraus und sonder Zensur... Ich erzählte die Geschichte vom schwein’schen Indianer, kurz und bündig... ich häufte die Legenden von Ernst Bärlein auf Goldensee, der mich einmal in den Ferien aufs väterliche Gut geladen hatte in der irrigen Vorstellung von meiner zuverlässigen Gutartigkeit. ... Dann erwuchs weiter das Epos „Kuhgesicht“ – Kuhgesicht war der Beiname eines unserer Lehrer ... – Kuhgesicht in den peinlichsten Lagen zu zeigen, machte den Inhalt meines Epos aus und wir Armen, ich und meine Brüder, löffelten die vielen Suppen der tröstlichen Rache mit der Feststellung, daß Recht doch Recht geblieben war“ (1928)²⁶. Dazu kommentiert der Bruder Hans: „Die allabendlichen Erzählungsübungen waren, ohne daß es uns zum Bewußtsein kam, eine nützliche Schulung der Phantasie ... Wir lernten uns so innerlich genau kennen, waren doch die Erzählungen wie eine Ausstellung unserer geistigen Innenwelt“²⁷. Aber nicht nur in die Nacht hinein wurde phantasiert, ein endloser Faden auf ein größer und größer werdendes Knäuel gewickelt, die Erfindungsgabe mußte sich auch mit Vorgegebenem, wenn nicht des Stoffes, so doch der handelnden Gestalten messen, als es sich darum handelte, ein Kasperletheater zum Leben zu erwecken. „Es war ein Weihnachtsgeschenk, die Veranstaltung meiner Mutter, die hauptsächlichste, fast einzige Gabe dieses Abends, und ich hatte sie ohne zugreifende Lust empfangen.“ Die Enttäuschung des Knaben war vollkommen: „Dieser Abend machte mit der Vorstellung der unerschöpflich sprudelnden weihnachtlichen Lustquelle ein Ende, Trauer kam über mich Armen, der sich im voraus so unendlich gefreut hatte und doch nur mit halber Lust beglückt war. Das dumme Theater! Aber wenn ich dann doch einmal die Puppen zur Hand nahm, halb neugierig, was wohl damit zu vollbringen sei, vielleicht durch die Erwartung der Brüder oder Freunde gereizt, so fuhr etwas von ihnen in mich, so daß das Ding einen selbsttätigen Verlauf einschlug, daß die hölzernen Köpfe von Kasper, Tod und Teufel durch meinen Mund ihre Sprache rappelten und daß da überhaupt Vorfälle sich schoben und miteinander tanzten, deren Anstifter zu sein

²² Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 28

²³ Briefe II, Nr. 2, S. 12

²⁴ Im Märchenlande, Werke 2, I, S. 148

²⁵ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 19 f.

²⁶ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 22

²⁷ Das Barlachhaus, S. 50

ich mir nicht bewußt war. Es brauchte keine Mühe, höchstens einen gewaltsam hergestoßenen Anfang, und das Stück bekam Fortgang und Ende“ (1928)²⁸. Nicht so glücklich endeten zumeist Unternehmen, die ein größeres Maß an Organisation, Verabredungen, Zuteilung von Aufgaben und Einordnung in einen zu findenden Zusammenhang erforderten, kurz, wenn man Theaterstücke aufführen wollte. „Da ganz in der Nähe unseres Hauses in Ratzeburg zwei Freunde von mir wohnten, die sich gleichfalls für dergleichen lebhaft interessierten, so verfielen wir natürlich bald darauf, dieses“ – das sind vor allem Märchen- und Sagenmotive – „zu spielen, aufzuführen. Ebenso natürlich war es, daß es nie zur Ausführung gelangte; weiter kamen wir mit der Aufführung von [Körners](#) „Josef Heyderich“, das schon ganz gelernt und vorbereitet war, als wir klug genug waren einzusehen, wie wenig angemessen unser kindisches Treiben der Schönheit des Stückes war“ (1888)²⁹.

Auch an Indianererzählungen, vor allem [Coopers](#), versuchte man sich, wie denn der Indianerromantik, der romantischen Fabulier- und Daseinslust im Leben des Knaben ein großer Raum zukam. „Am Waldrand längs der Einhäuser Chaussee hatten wir unseren Wohnbaum, nach vernünftiger Ordnung ich auf einem unteren, jeder auf seinem Ast für sich, bloß eine bequeme Gabelung für gelegentliche Bedürfnisse war gemeinsam. Von hier herab brachten wir mit räuberischen Tönen den Wanderer fast um, beschlichen voll arger Absicht die unschuldigen Eingeborenen und übten eine gemütliche Indianerphantasie gegen jede vorkommende Harmlosigkeit“ (1928)³⁰. Macht Barlach hier aus der Indianerspielerei eine grotesk-humorige Episode, so war es dem immerhin auch schon fast Zwanzigjährigen damit noch in mancher Hinsicht ernst und das Faktum ein diskussionswürdiger Gegenstand. An Düsel schrieb er 1899: „Was Deinen Aufsatz über Indianergeschichten als Lektüre für die Jugend angeht, so will ich noch etwas zum Schutze für meine Indianergeschichten sagen... Ich wurde durch fortwährendes Lesen Cooperscher Romane völlig Indianer oder lebte völlig in ihnen, derart, daß ich völlig so dachte und handelte, wie die idealen Gestalten, mit denen ich mich fortwährend beschäftigte. Ich kannte im Geist kein anderes schöneres, freieres Leben als das im wilden fernen Westen, und ich verachtete gründlich diejenigen, die ihr bequemes, civilisiertes Leben, ihre in meinen Augen abgeschmackten Vergnügungen so hochhielten“³¹. Noch zur Zeit dieses Bekenntnisses hing er so sehr an dieser Welt, daß er sie hin und wieder erneut besuchte: „Wenn ich mir aber einen wirklichen Genuß verschaffen will, versetze ich mich in meine Knabenjahre und lese die Jugendbearbeitung von Coopers Lederstrumpf, dann bin ich wirklich glücklich ...“ (1889)³².

Jemand, der so intensiv seinen inneren Gestalten und Vorgängen lebte, jemand, der meinte, aus dem Märchenlande zu stammen – „Da war man gut behütet, denn das Märchenland ist das bestregierte Land, in dem ich jemals gelebt ...“ (1897)³³ – der konnte die Schulzeit nur als einen letztlich unverständlichen und hemmenden Umweg erfahren, der vom eigentlichen Wege abführte. „Aber einmal ist doch die Zeit da – dann macht Mutter ganz sacht die Hand von der Schürze los, und Vater kommt und zieht uns die Siebenmeilenstiefel aus und zeigt uns die lange staubige Schulstraße und hat einen etwas starren Blick und sagt: Immer munter zugestapft, ihr kommt sonst nicht vorwärts, und das müßt ihr nun einmal! Er zielt mit seinem Zeigefinger weit hinaus und zeigt uns weite Strecken, die müssen wir durchwandern, und die eine liegt geradeaus immer ferner vom Märchenlande als die andre. Und die guten, alten, vermorschten Wegweiser zielen auch ins Weite und rufen mit zitterigen Stimmen: Achtung –

²⁸ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 27 f.

²⁹ Briefe II, Nr. 2, S. 12

³⁰ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 20

³¹ Briefe II, Nr. 4, S. 22

³² Briefe I, Nr. 8, S. 19

³³ Im Märchenlande, Werke 2, I, S. 146

Vorsicht – Schulwüste!! Und denken bei sich, warum man denn auch die Kinder jedes Jahr so haufenweis hinausschickt ins Elend? Wozu das auch wohl gut sein könne?“ (1897)³⁴ Ein Elend: das war das Fazit des fast Dreißigjährigen, und er sah sich noch einmal auf bockigen Stundengäulen oder auf dem Rücken rassiger Renner durch die Schulzeit eilen. „Heißa, da ging es durch Tintenseen, daß mir das schwarze Blut um die Ohren flog; und auf der langen Landstraße wurde getrabt, da konnte ich mich heiser schreien nach einem Blatt, daß es mir kühlen Schatten auf die Stirn legte, und ich schwitzte aus allen Mut, und der Bücherstaub kroch mir in die Kehle und verrostete meine Stimme. Da hießen die Wegwörter Klassenlehrer und kamen mit Knitteln, wenn man über den Seitengraben setzte, um grünes Feld zu suchen... Aber meine Stunden waren wie Raubtiere und am wachsten, wenn es Abend wurde und die Klassenlehrer in den Schenken saßen oder in den Wärterhäuschen schnarchten. Dann setzten wir uns ganz leise zur Seite ins Dunkel hinein und stöberten nächtlicherweise nach allem, was sein Wesen hatte fern vom Schwarzen, Geregelten und feierlich Erlaubten, und ich griff, was habenswert war, und durchstrich Nebelheide und Unkenmoor, wo die alten Tanten von faulenden Weiden ihre Schauermärchen erzählten mit röchelnden Stimmen. Und das gefiel mir immer besser, und endlich versäumte ich die Schulgegend und mied ganz die Achtuhrgrenze, wo die schwarze Kleckserei beginnt und wo die Wegwörter schwitzen und werken ... Denn ich suchte nach Freiheit und Schönheit und was sonst alles auf der Schulstraße verboten war, und ging waldeinwärts, kletterte auf die Gebirge, spürte und jagte“ (1897)³⁵.

Aber begegneten am Wege wirklich nur Schönheit und Zauber, Märchen- und Sagengestalten? Bestand das Leben nur aus Spiel und Lektüre, aus Herumtollen und Träumen? Zwar schien es dem Vater, daß es sein Sohn Ernst auf einen „Taugenichts“ angelegt hatte, weswegen er ihn kurz entschlossen auf eine Kadettenanstalt bringen wollte, was die Mutter verhindern konnte³⁶. Tatsächlich aber waren wohl das die verschwiegenen und tiefsten Eindrücke, die gerade von dem, was nicht Spiel war sondern Ernst, was nicht Traum war sondern Wirklichkeit, empfangen wurden. So bekannte Ernst Barlach als Mann: „... das Leben nahm mich bisweilen am Genick und stieß mich mit der Nase in seine Wirklichkeiten, ich bekam die Elementarbücher des Geschehens um die Ohren geschlagen, daß mir der Kopf brummte.“ Ein derartiges „wirkliches“ Erlebnis gab er in behutsamer Weise preis: „Den Marterweg eines Menschen, der sich unter Krämpfen durch die Stadt schleppte, begleitete ich, unfreiwillig und fast unwissentlich, von Station zu Station, vergessend, wo, wer, was sonst ich war, wenn nicht der Mann der Schmerzen selbst, vielleicht schwerer leidend, im Gefühl unbarmherziger geschüttelt als er“ (1928)³⁷. Schon hier wird das „unbewußte Wissen vom Einssein mit allem Menschenwesen und der Unentrinnbarkeit vor dem mit ihm verketteten Fluch“ (1928)³⁸ zutiefst erfahren. Auch der Tod drang in seinen Erfahrungsbereich ein, Tod und Siechtum und Elend, der unbegreifliche, nüchterne Unglücksfall, wie alles sich täglich in der Arztpraxis seines Vaters zutragen konnte und tatsächlich auch begab – „nach solchen und ähnlichen Einblicken blieb ich viele Tage unbrauchbar für das gemeine Leben“ (1928)³⁹.

Man spürt die Verbitterung, den verhaltenen Zorn aus den Sätzen heraus, mit denen er den Tod seines Vaters beschreibt. Doktor Barlach war krank. „Es kam aber doch zu einer Bestellung aufs Land, der Arzt ließ sich nicht vergebens rufen und kehrte nach einem weiten Fußmarsch bei Nacht krank zurück. Die Herren Kollegen sahen in dem Ganzen den Anlaß zu einem

³⁴ Im Märchenlande, Werke 2, I, S. 149

³⁵ Die Stunden, Werke 2, 1, S. 109 f.

³⁶ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 21

³⁷ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 26 f.

³⁸ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 40

³⁹ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 27

launigen Konzil am Krankenbett, kamen und gingen, berieten ein bißchen und lachten aus vollem Halse über so ein Ding von Lungenentzündung, qualmten das Zimmer voll Rauch und blieben alle miteinander aus, als die Krankheit auf diese Art Behandlung nicht einging.... Der Arzt war ohne Arzt. Am Dienstag nach Pfingsten wurde ich gerufen und mußte sehen, wie ein Zoll zu früh eingefordert wurde, ein Zoll, den ein Mann nicht anerkannte und der grausam eingetrieben ward. Am Nachmittag dieses sonnigen Junitages gingen wir alle in die Pfeifenkrautlaube und hörten die Stunde drei vom Kirchturm schlagen. Sonst war alles totenstill, und die meinem Vater beschiedenen fünfundvierzig Jahre waren um“ (1928)⁴⁰. Ernst Barlach verkroch sich, so berichtet Hans Barlach, in seinem Schmerz in dem Gebüsch, das ihr Indianerlager war.

Eine wunderbare Geistigkeit, Wißbegier und Aneignungsfreude, sprudelndes Tätigsein und schicksalhaftes Erleiden der Wirklichkeiten und Unwirklichkeiten des Lebens waren in dem Knaben angelegt und wirkten sich aus. Die Welt brach in ihn ein, und seine Seele und sein Geist erfuhren erste Schwingungen, die einen inneren Kosmos in Bewegung setzen sollten.

⁴⁰ Ein selbsterzähltes Leben, Werke 2, I, S. 29